

SCHWERPUNKT: NORMAL

Fragen an Stephan A. Jansen

Was ist in der Wirtschaft heute noch normal?

Gibt es in der Wirtschaftswissenschaft überhaupt eine Definition für normal?

Tatsächlich ist die Frage für Naturwissenschaftler und Ingenieure einfacher zu beantworten als für Gesellschafts- und Wirtschaftswissenschaftler. Den besten Hinweis bekommt man von Wikipedia: nämlich keinen. Normalität ist das Selbstverständliche, über das nicht geredet und nicht mehr entschieden wird, und es ist deswegen nicht selten unverständlich. Normen im technischen Zusammenhang sind wenigstens schriftlich fixiert, aber soziale Normen sind häufig selbstverständliche kulturelle und rituelle Praxen – unreflektiert und „eh kloar“, wie der Wiener sagt. Über Normalität werden wir noch nicht einmal durch die Medien informiert.

Aber definieren Medien das „neue Normal“ nicht mit?

Medien berichten über „breaking news“ oder – wenn man es aufschlussreich deutsch bezeichnet – Nachrichten. Das bedeutet, dass wir von den Massenmedien über genau das informiert werden, was mit der Normalität bricht. Das Normale ist keine Information. Und die ganzen Reality-Formate sind nur ein Versuch von Medien, sich auf das Ungewöhnliche des Normalen einzulassen – was natürlich keineswegs die Normalität zeigt.

Und was ist in der Wirtschaft normal, etwa bei einem Thema wie Verschuldung?

Die Wirtschaft lebt von sogenannten abnormalen Renditen der Unternehmen. Staaten können diese beeinflussen, etwa durch Subvention beziehungsweise Protektionismus. Wirtschaft ist in die Gesellschaft, also in Recht, Wissenschaft, Kultur oder auch Religion eingebettet, sodass wir es mit einem sehr komplexen Netz aus Einflussfaktoren zu tun haben, das nicht mit einfachen Vergleichen von Bruttoinlandsprodukten erfasst werden kann – wenngleich es normal ist, Unvergleichbares zu vergleichen.

In Planwirtschaften ist es tatsächlich erstaunlich, wie es Staaten mit Fünfjahresplänen gelingt, diese auch einzuhalten, wie es in China zu beobachten war. Die Normalität der Statistik wäre gegebenenfalls interessant.

Zur Verschuldung: Der Zusammenhang von Wachstum und optimierter Verschuldung aus der Studie der Harvard-Ökonomen Carmen Reinhart und Kenneth Rogoff klang gut. Formelfehler und die selektive Auslassung bestimmter Länder führten dann aber zur Kritik, zum Beispiel von Thomas Herndon, Michael Ash und Robert Pollin. Der Fall zeigt, dass die Wirtschaftswissenschaft gut beraten wäre, wenn sie zwischen Normalität und Normativität unterscheiden würde: Sobald Korrelationen oder gar Kausalitäten behauptet werden, ist Vorsicht geboten. Wirtschaft unterliegt keinen Naturgesetzen. In der Wirtschaft gibt es eigentlich keine Normalitäten, denn sie lebt als Sys-

tem davon, durch Innovationen die eigene Zahlungsfähigkeit und die der anderen zu verändern.

Mal geht es uns gut, wir haben Wohlstand, und es geht aufwärts, dann bricht wieder alles ein, und es kommt die Krise. Dann hofft man auf den Aufschwung, wenn er da ist, fürchten alle, die Wirtschaft könnte sich überhitzen – und schon kommt der nächste Knall. Warum kann es nicht ganz normal stetig weitergehen?

Zyklen sind in der Wirtschaft tatsächlich normal, wenn wir auch über die Volatilität – also die Frequenz und Höhe der Ausschläge – keine Aussagen treffen können. Auch Moden sind normal, Elena Esposito spricht von der Verbindlichkeit des Vorübergehenden, und das ist für die Wirtschaft natürlich aufregend.

Zyklen entstehen durch das Wechselspiel von Innovation und Spekulation – wobei auch auf Innovationen spekuliert und Spekulationen weiterentwickelt werden. Das nenne ich gern nach Niklas Luhmann „propellierende Komplexität“: Die Einzelteilnehmer der Wirtschaft schaffen immer neue, sich selbst verstärkende Komplexitäten – bis das System an seine Grenzen gerät. Es gab mal in den Achtzigerjahren das Projekt „great moderation“, das die Volatilitäten dämpfen sollte. Es wurde faktisch eingedampft. Wir leben nun mal im Paradigma der Plötzlichkeit.

Vieles in der Wirtschaft scheint irrational. Warum bezahlen wir zum Beispiel hohe Preise für gewöhnliche Produkte bestimmter Marken?

Wir haben in Deutschland auch lange länger gearbeitet, um ein größeres Auto kaufen zu können, mit dem wir zur Arbeit fahren. Es geht nicht um Vernunft. Und Statussymbole von Randgruppen – oben wie unten – werden immer normalisiert. Im Notfall über Produktplagiate oder starke Anlehnungen. Nicht das Normale zu kaufen verlangt Selbstbewusstsein und kostet einen enormen Kommunikationsaufwand. Menschen ohne Smartphones wirken ja nicht ganz normal – und da ist völlig unerheblich, dass die Qualität der Telefonate immer schlechter geworden ist.

Der Volkswagen-Chef Winterkorn verdient dieses Jahr mehr als 14 Millionen Euro. Ein Anlagenelektriker kommt auf 40 000 Euro. Ist das noch normal?

Für die Medien in Deutschland offensichtlich nicht. Inhaltlich streiten sich Wirtschaftswissenschaften und Personalökonomie. Warum? Weil der Referenzwert unklar ist. Das Äquivalenzprinzip von Erich Kosiol aus den Sechzigerjahren basierte darauf, dass Anforderung und Leistung mit der Lohnhöhe äquivalent sein sollen. Klingt gut, klappt objektiv nicht. Sherwin Rosen hingegen hat in den Achtzigerjahren die Superstar-Theorie entwickelt. Danach können gewisse Talentunterschiede durch die Hebelwirkungen der großen Organisation enorme, also abnormale Ergebnisveränderungen auslösen. Andere verweisen darauf, nicht der Lohn der Unterstellten, sondern der Lohn der global gleichgestellten Topmanager müsse als Referenz herangezogen werden. Also Gehälter sind wie die Liebe: Normal ist da relativ ...

Der Deutsche Moritz Erhardt brach vor Kurzem in London in der Dusche zusammen und starb. Er war Praktikant bei der Bank of America Merrill Lynch und soll die Tage davor immer bis sechs Uhr morgens

gearbeitet haben. Ist das der ganz normale Wahnsinn in solchen Unternehmen? Darüber wurde so viel geschrieben, weil es normal für Medien ist, genau über diese Abweichung zu berichten – insbesondere in der Melange aus konkurrenzbezogenen Business-School-Studenten und Investmentbanken. In vielen eventgetriebenen Dienstleistungsorganisationen ist eine Entgrenzung von Arbeitszeiten normal. Ob das tödlich sein kann, ist bis zum Autopsiebericht nichts als Spekulation; es gab ja auch andere Hinweise. Aber bei der Frage, wie normal gearbeitet wird, stellt sich auch für Gewerkschaften das Problem der Messung. Zum Beispiel wird die Selbstausbeutung der Angestellten grundsätzlich nicht richtig eingerechnet – auf keiner der drei Seiten: Arbeitgeber, Arbeitnehmer und Gewerkschaften.

Wir reden alle über Burn-out und ähnliche nicht wirklich diagnostizierbare Krankheiten. Sie haben in einem Interview zu Depressionen auch an Hochschulen gesagt: „Psychische Gesundheit ist nicht normal.“ Sind wir also alle krank?

Grundsätzlich können wir einen besonderen Trend feststellen: die Enttabuisierung von Krankheiten. Es ist ja nicht nur normal, über Stimmungsschwankungen zu sprechen. Die »Apotheken Umschau« zum Beispiel ist ein Medium, das dazu anregt, die früher verschämt beim Arzt vorgebrachte Problemlage nun direkt in Social Media zu teilen und den Freundeskreis in die Details von Geschlechtskrankheiten und Inkontinenz einzuweißen.

Über Depressionen müsste man differenzierter sprechen, das gilt übrigens auch für alle Psychologen und sonstige Berufene. Denn häufig stecken dahinter Überlastung und schlechte Laune, was beides sehr normal ist. Wenn wir die psychiatrischen Anomalien in der Forschung genau analysieren, dann sehen wir durch alle Studien hinweg in der Tat, dass Unternehmer, Vorstände, Künstler und Wissenschaftler wirklich einen Haufen haben. Die meisten hatten übrigens in der Kindheit etwas, das

wir an der Zeppelin Universität seit Gründung systematisch suchen: Verhaltensauffälligkeit, also Nonkonformisten. In der Apotheke gibt es dagegen Ritalin. Später kann diese Disposition zu Karrieren führen. Aber in der Diskussion der psychischen Abnormalitäten brauchen wir nach der medialen Aufregung und den ökonomischen Interessiertheiten wirklich eine neue Normalität.

In Deutschland haben es Innovationen schwer, Beispiel Fracking. Man hat sich schon daran gewöhnt, dass Derartiges hierzulande nur schwer durchzusetzen ist. Ist das normal oder deutsch?

Hier zeigt sich der Unterschied zwischen Protest und pro Test. Deutschlands Zivilgesellschaft gehört – vermutlich auch wegen der Lehren aus dem Nationalsozialismus – zu einer der entwickeltsten im internationalen Vergleich. Was übrigens noch ein nationaler Wettbewerbsvorteil im Sinne von klugen sozialen Innovationen auch im Export werden wird, so meine Prognose.

In den Siebzigerjahren hieß das noch politikwissenschaftlich „neue soziale Bewegungen“, heute etwas weniger akademisch „Wutbürger“, was aber die gleiche Herausforderung mit sich bringt: die Verwandlung von Empörungs- in Innovationsgemeinschaften. Deutschland ist bei Großprojekten und nicht mehr leicht verständlichen Technikinnovationen zurückhaltend, um es vorsichtig zu formulieren. Wir haben uns ein Wohlstandsparadox zugelegt: So wie wir die Staatsverschuldung senken, aber gleichzeitig die Leistungen für den Einzelnen steigern wollen, so haben wir Lust auf die Rolle des Exportweltmeisters – aber experimentiert werden soll woanders. Das ist leider normal für Politiker und eben paradox. ■

Stephan A. Jansen

ist Gründungspräsident der Zeppelin Universität Friedrichshafen, hat dort den Lehrstuhl für Strategische Organisation & Finanzierung inne und ist Direktor des Civil Society Center (CiSoC)